

Pädagogische Hochschule Ludwigsburg

WS 1999/2000

Seminar: Filmsemiotik

Dozent: Dr. phil. Roland Jost

NONVERBALE INFORMATIONSVERGABE IM FILM

Seminararbeit

vorgelegt von

Andrea Beron

Andrea Beron

Fellbacher Str. 130

70327 Stuttgart

Tel.: 0711-339888

Semesterzahl: 1

Ludwigsburg, den 28.05.00

INHALTSVERZEICHNIS

1. Was sind nonverbale Zeichen?	3
2. Grundprobleme der Erfassung und Deutung nonverbaler Zeichen	4
3. Verschiedene Ansätze verhaltenswissenschaftlicher Forschungen zur nonverbalen Kommunikation	5
4. Möglichkeiten der Anwendung der verschiedenen Ergebnisse in der Filmwissenschaft	7
5. Klassifizierung der Enkodierungstechniken	8
6. Versuche zur funktionalen Klassifikation nonverbaler Zeichen	9
6.1 Funktionenkatalog von A.-M. Lohmeier	10
6.1.1 Propositionen	11
6.1.2 Nonverbale Illokution	12
6.1.3 Parasemantische und expressive Funktionen	12
6.2 Verwendungs- und Reaktionsregeln	12
7. Beschreibung nonverbaler Zeichen im Filmprotokoll	13
8. Die Bedeutung nicht-transitorischer nonverbaler Zeichen im Film	14
Literaturangaben	15

Der Film ist ein sehr komplexes Zeichensystem und liefert zahlreiche Ansätze für filmwissenschaftliche Analysen. Ein Ansatzpunkt für die Untersuchung eines Films ist zum Beispiel die nonverbale Informationsvergabe. So ist „*die äußere Erscheinung der Figuren (Physiognomie, Statur, Maske, Kostüm usw.), vor allem aber ihr paralinguistisches und körpersprachliches Verhalten [...] ein neben der sprachlichen Informationsvergabe beständig präsent und aktualisiertes Zeichenrepertoire. [...] Seit Béla Balázs den Film als die 'Wiederkehr des sichtbaren Menschen' und die Großaufnahme des menschlichen Gesichts gar als Eroberung einer 'neuen Dimension' gefeiert hatte [BALAZS 1980, 52f], wurde und wird die (vor allem gegenüber dem Theater betonte) Fähigkeit des Films, nonverbale, insbesondere mimische Artikulationsweisen, präzise zu registrieren, immer wieder hervorgehoben, ist die Einsicht in die hohe Relevanz nonverbaler Zeichen für die filmische Informationsvergabe ein filmtheoretischer Gemeinplatz. [...] [Dennoch] ist das nonverbale Zeichenrepertoire, das Schauspieler bewusst oder unbewußt aktivieren, als filmwissenschaftliches Problem noch nicht zusammenhängend diskutiert worden. Die neuerdings häufiger formulierten Forderungen nach einer nonverbale Enkodierungsprozesse berücksichtigenden Medienforschung sind deshalb sehr begrüßenswert [Vgl. z.B. BENTELE/HESS-LÜTTICH 1985, VIII-X, 85, 313 u. pass.]“ (Lohmeier 1996, 228) Allerdings ist die Annahme falsch, dass man Ergebnisse aus Disziplinen wie Psychologie und Humanethologie, die sich mit nonverbalen Kommunikationsprozessen beschäftigen, einfach auf die praktische Filmanalyse übertragen könnte. Sie liefern allerdings einige Ansatzpunkte für die Filmwissenschaft.*

1. Was sind nonverbale Zeichen?

Bei den nonverbalen Zeichen kann zwischen *transitorischen* und *nicht-transitorischen* nonverbalen Zeichen unterschieden werden:

Transitorische nonverbale Zeichen: Hierbei handelt es sich um die nonverbalen kommunikativen Zeichen im eigentlichen Sinne. Es sind Zeichen, die Personen bewusst oder unbewußt im Kommunikationsprozess erzeugen und die bewusst oder unbewußt vom Gesprächspartner aufgenommen und gedeutet werden. Dazu gehören zum Beispiel Mimik oder Gestik. Man nennt sie auch paralinguistische und kinesische Zeichen. Zu diesem Bereich zählen auch die sogenannten proxemischen Verhaltensmuster, wie zum Beispiel Affiliation, Dominanz- bzw. Submissionsverhalten, Territorialverhalten u.a.

Nicht-transitorische nonverbale Zeichen: Dazu gehören alle nonverbalen Zeichen, die nicht aktuell produziert und auch nicht spontan beeinflusst oder verändert werden können. Es sind unveränderliche bzw. länger andauernde, angeborene Merkmale von Menschen, wie zum Beispiel Stimme, Körpergröße, Physiognomie, Gang usw. Häufig übernehmen auch solche Merkmale die Funktion nonverbaler Zeichen, da wir dazu neigen, vom Aussehen beziehungsweise äußerlichen Zeichen auf Charakter oder Temperament zu schließen. Diese

Merkmale spielen beim Theater und vor allem auch im Film eine sehr große Rolle. So werden Schauspieler bei der Besetzung von Rollen vor allem auch nach diesen Kriterien ausgewählt.

2. Grundprobleme der Erfassung und Deutung nonverbaler Zeichen

Nonverbale Zeichen haben oft das Problem, dass viele von ihnen **unwillkürlich enkodiert** und **nicht bewußt und zudem selektiv dekodiert** werden. In unserem täglichen Umgang mit anderen Menschen werden wir praktisch mit nonverbalen Zeichen überhäuft. Die meisten nonverbalen Zeichen werden permanent erzeugt, was uns in der Interpretation überfordert. Daher konzentrieren wir uns, zum größten Teil unbewußt, nur auf ein paar wenige, für uns wichtige Zeichen oder Körperregionen, so zum Beispiel hauptsächlich auf den Gesichtsausdruck unseres Gesprächspartners. Die Produktion nonverbaler Zeichen ist nicht an bewußte psychische Vorgänge gebunden. Die Enkodierung und vor allem auch „[...] die Dekodierung nonverbaler Zeichen entzieht sich in alltäglichen Kommunikationssituationen zu erheblichen Teilen der bewußten Kontrolle.“ (Lohmeier 1996, 230) In alltäglichen Kommunikationssituationen reagieren wir jedoch in jedem Fall ständig auf nonverbale Zeichen, auch wenn uns das oft gar nicht bewußt ist. So führen wir das Gefühl, dass uns jemand eine ‚kalte Schulter‘ zeigt, eher auf etwas Gesagtes, als auf nonverbale Zeichen zurück. Im Film hat der Zuschauer jedoch die Möglichkeit, mehr auf nonverbale Zeichen zu achten, da er nicht in das Gespräch oder die Situation verwickelt ist. Er ist weder Adressat noch Sender nonverbaler Kommunikationsprozesse und hat durch diese Distanz die Möglichkeit einer bewußteren Rezeption nonverbaler Zeichen. Doch auch in diesem Fall konzentriert sich die selektive Wahrnehmung visueller nonverbaler Zeichen hauptsächlich auf die Mimik. (Lohmeier 1996, 230) Die genaue Untersuchung nonverbaler Zeichen im Film erfordert daher ein gewisses Maß an Übung. Die Wahrnehmung eines breiteren Spektrums dieser Zeichen muß eingeübt werden.

Außerdem ist die **Grenze zwischen zeichenhaftem und nicht-zeichenhaftem Körperverhalten häufig schwer zu ziehen**. So kann zum Beispiel eine Geste in einer bestimmten Situation ein kommunikatives Zeichen sein und in einer anderen Situation nicht. Die Frage, was nonverbale Zeichen eigentlich sind, ist auch in der nonverbalen Kommunikationsforschung noch nicht geklärt. Es ist schwierig, die Körperbewegungen eines Menschen als nonverbale Zeichen zu klassifizieren, da viele Bewegungen sowohl kommunikative als auch nicht-kommunikative Absichten haben, oder auch beides auf einmal. Man kann Körperbewegungen jedoch auf keinen Fall unabhängig von einer bestimmten Situation zu klassifizieren versuchen. Die Entscheidung, ob eine Bewegung oder eine Verhaltensweise als kommunikatives Zeichen zu deuten ist, kann nur im Kontext getroffen werden. Im Film besteht die Möglichkeit, ein bestimmtes Verhalten als kommunikativen Akt, als nonverbales Zeichen, zu ‚enttarnen‘ oder zu verdeutlichen, indem man diesen Ausschnitt

in Großaufnahme zeigt. Allerdings ist das kameratechnisch nicht immer möglich. „Zum anderen sind viele nonverbale Zeichen nicht Ergebnis bewußter Inszenierung und bewußter schauspielerischer Darstellung, sondern Ergebnis schauspielerischer Intuition, das nicht Gegenstand der Planung und Verabredung zwischen Schauspieler, Regisseur und Kameramann werden kann.“ (Lohmeier 1996, 232)

Des Weiteren sind nonverbale Zeichen in der Regel **meist mehrdeutig und deshalb extrem kontextabhängig**. So kann ein Lächeln in verschiedenen Situationen zum Beispiel verschiedene Bedeutungen haben (→ zustimmendes vs. ironisches Lächeln). Nur ein kleiner Teil von Zeichen hat eine relativ fest konventionalisierte Bedeutung (z.B. Kopfnicken oder -schütteln).

In den meisten Fällen haben nonverbale Zeichen jedoch mehrere Bedeutungen, da es hier keine feste Verkopplung von Signifikant und Signifikat gibt. Die Bedeutung des Zeichens hängt von dem Kontext ab, in dem es produziert wird. Zum einen von der Situation selber, und zum anderen von weiteren nonverbalen oder verbalen Zeichen, die in Zusammenhang damit produziert werden.

3. Verschiedene Ansätze verhaltenswissenschaftlicher Forschungen zur nonverbalen Kommunikation

In der neueren Forschung zu diesem Thema gibt es in erster Linie zwei verschiedene Ansätze. Erstens die linguistisch-anthropologische Richtung und des Weiteren eine ethologisch-psychologisch orientierte Richtung. Hauptvertreter der ersten Richtung, die sich mit dem Begriff „Kinesik“ verbindet, ist Ray L. Birdwhistell. Den größten Teil der nonverbalen Kommunikationsforschung repräsentiert jedoch die ethologisch-psychologisch orientierte Richtung. Sie basiert auf der Ausdrucks- und Verhaltenspsychologie und der Humanethologie. Bekannteste Vertreter dieser Forschungen sind Paul Ekman, Edward T. Hall, Michael O. Watson und Erving Goffman.

Basis der **Kinesik** ist die Einsicht, dass es bei den meisten nonverbalen Zeichen keine festen Zuordnungsbeziehungen zwischen Ausdruck und Inhalt gibt. Allerdings adaptiert die Kinesik Theorien und Methoden der strukturalen Linguistik und geht somit „[...] von der Hypothese einer strukturellen Analogie zwischen nonverbalen und verbalen Zeichensystemen [aus] [Vgl. BIRDWHISTELL 1952; 1970; 1979 und den Überblick über diesen Forschungszweig bei NÖTH 1985, 354-361]: Birdwhistell, der die Kontextabhängigkeit nonverbaler Informationen selbst so nachdrücklich betont [Vgl. BIRDWHISTELL 1979, 196], meint gleichwohl in der Kinesik Elemente isolieren zu können, die den Phonen, Phonemen, Morphemen, Lexemen und Sätzen der Sprache entsprechen, die er denn auch analog Kine, Kinem, Kinemorph/Kinemorphem, ‚komplexes Kinemorph‘ (d.i. das nonverbale Äquivalent des Lexems) und ‚komplexes kinemorphisches Gebilde‘ (d.i. das nonverbale Äquivalent des Satzes) nennt und für die er ein

*linguistischen Beschreibungstechniken nachempfunden*es Notationsverfahren entwickelt hat. [Vgl. ebd. 198] Er unterstellt kinesischen Zeichen folglich nicht nur eine doppelte Gliederung, sondern impliziert damit zugleich, was er explizit abstreitet, nämlich dass es feste Zuordnungsbeziehungen zwischen Zeichen und Bedeutung gibt, denn die Erkenntnis bedeutungsdifferenzierender (Kineme) und bedeutungstragender Einheiten (Kinemorpheme) setzt solche festen Zuordnungsbeziehungen voraus.“ (Lohmeier 1996, 234f) Aufgrund dieser Widersprüchlichkeiten sind die Ansätze und Methoden der Kinesik auch umstritten. Der weitere Umstand, dass die Kinesik keine operationalisierbaren Ergebnisse vorweisen kann, macht sie für die Filmwissenschaft untauglich.

Der größte Teil der nonverbalen Kommunikationsforschung, die **ethologisch-psychologische Forschung**, konzentriert sich auf den Akt der Dekodierung der nonverbalen Zeichen. Allerdings werden die Bedeutungszuordnungen nicht von den Forschern selbst durchgeführt, wie das bei der Kontextanalyse der Fall ist, sondern es werden Versuchspersonen befragt. Bislang geht es in diesen Befragungen hauptsächlich um mimische und einige gestische Zeichen, kaum jedoch um proxemische Zeichen. Bei der Dekodierung der nonverbalen Zeichen (z.B. in Fotos oder Videofilmen) durch die Versuchspersonen kam es vor allem bei relativ kontextunabhängigen und daher semantisch recht eindeutigen mimischen Zeichen, nämlich im Bereich der mimischen Enkodierung primärer Affekte, zu hohen Übereinstimmungen. Aufgrund dessen wurde eine Art Minimallexikon mimischer Zeichen entworfen. Vor allem die mimischen Zeichen für Ärger, Traurigkeit, Glück und Ekel/Verachtung werden mit hoher Übereinstimmung dekodiert. Komplexere Enkodierungsprozesse, wie zum Beispiel der Ausdruck von Gefühlsmischungen, sind jedoch noch kaum geklärt. (Lohmeier 1996, 237) In diesem Bereich der Forschung wurden auch die Ergebnisse zur Frage der Kulturabhängigkeit nonverbaler Zeichen gewonnen.

Zwischen diese beiden Hauptrichtungen gehören die Arbeiten der Verhaltenspsychologie, die von der „[...] Kinesik beeinflusst zu sein angeben und sich der linguistisch inspirierten ‚**Kontext-analyse**‘ zurechnen, dabei aber empirisch-psychologisch arbeiten und allererst an positiven Aussagen über Bedeutungen nonverbaler Zeichen interessiert sind, nicht an der Begründung eines kinesischen Systems, und dies nicht zuletzt auch deshalb, weil es ihnen dabei immer auch schon um Fragen der praktischen Verwendbarkeit ihrer Ergebnisse in der Psychotherapie geht. [Vgl. z.B. SCHEFLEN 1973; 1979]“ (Lohmeier 1996, 236) Mit Hilfe von echten oder gestellten Kommunikationssituationen wird versucht, die Bedeutungen von nonverbalen Zeichen aus dem wechselnden Kontext abzuleiten.

„Die bisherigen Ergebnisse der nonverbalen Kommunikationsforschung schlagen sich in verschiedenen Versuchen nieder, nonverbale Zeichen nach formalen und/oder funktional-semantischen Kriterien zu klassifizieren und damit zugleich das Arbeitsfeld der nonverbalen Kommunikationsforschung und – dies vor allem – ihre Begrifflichkeit zu fixieren. Diese Klassifikationsversuche sind, neben den eher spärlichen Einzelergebnissen zur Semantik nonverbaler Zeichen, die beim gegenwärtigen Stand der Forschung wertvollste Hilfestellung,

die die Filmwissenschaft von der nonverbalen Kommunikationsforschung beziehen kann.“
(Lohmeier 1996, 239)

4. Möglichkeiten der Anwendung der verschiedenen Ergebnisse in der Filmwissenschaft

Die Möglichkeiten der Anwendung von Ergebnissen der nonverbalen Kommunikationsforschung in der Filmwissenschaft sind begrenzt. Das liegt zum einen daran, dass auch die nonverbale Kommunikationsforschung nur mit wenigen positiven Einzelergebnissen über die Bedeutung einzelner nonverbaler Zeichen aufwarten kann, und zum anderen an den Methoden, die die ethologisch-psychologisch orientierte Forschung bevorzugt. Deren Ergebnisse besagen ja, dass *„Angehörige derselben Kultur bei der Dekodierung der in Frage stehenden (signifikant übereinstimmend dekodierten) nonverbalen Zeichen mit höchster Wahrscheinlichkeit zu übereinstimmenden Ergebnissen kommen, vorausgesetzt, die Sender dieser nonverbalen Zeichen (z.B. die Schauspieler eines Films) gehören ebenfalls demselben Kulturkreis an. Es kann folglich mit guten Gründen vorausgesetzt werden, dass Filminterpreten bei der Deutung dieser Zeichen genauso verfahren werden wie die Versuchspersonen, d.i. wie die meisten Angehörigen ihrer Kultur, und dass diese Zeichen von ihren Sendern dann auch sehr wahrscheinlich so gemeint sind, wie sie von der Mehrzahl ihrer Rezipienten verstanden werden.“* (Lohmeier 1996, 239f) Das heißt, dass die Kommunikationsforschung experimentell bestätigt, dass normal sozialisierte Angehörige derselben Kultur semantisch relativ eindeutige Zeichen in der Regel übereinstimmend dekodieren. Wenn die Filmanalyse dann jedoch die Dekodierung jedes dieser Zeichen im Hinblick auf diese Ergebnisse zu begründen versuchen würde, wäre das methodisch redundant. *„Das heißt, es wäre ein ungemein hoher Beschreibungsaufwand zu leisten für die Begründung einer Deutung, deren Zuverlässigkeit ohnedies mit hoher Wahrscheinlichkeit angenommen werden darf.“* (Lohmeier 1996, 240) Wenn es sich jedoch um komplexere, mehrdeutige Zeichen handelt, deren Bedeutung nicht eindeutig festgelegt werden kann, so können dort auch die ethologisch-psychologisch arbeitenden Verhaltenswissenschaftler nicht weiterhelfen, da auch sie bei solchen Zeichen keine hohen Übereinstimmungsgrade bei der Dekodierung erzielen und sie somit keine eindeutigen Bedeutungszuordnungen vornehmen können.

Die kontextanalytisch orientierten Arbeiten befassen sich im Gegensatz dazu gerade mit diesen komplexeren Zeichen und ihren nonverbalen, vor allem gestischen und proxemischen Enkodierungsprozessen. Allerdings können sie ebenfalls nur wenige positive Ergebnisse aufzeigen, welche man dann auch nicht wie ein Lexikon benutzen kann, um damit filmwissenschaftliche Interpretamente zu begründen. *„Gerade weil es sich hier um größtenteils extrem kontextabhängige nonverbale Zeichen handelt, können diese Arbeiten bisher auch nur für bestimmte, typische kontextuelle Grundmuster (Grüßverhalten,*

Territorialverhalten, Dominanz- vs. Submissionsverhalten u.a.) mit semantischen Zuordnungen aufwarten.“ (Lohmeier 1996, 241)

Daraus läßt sich folgern, dass die nonverbale Kommunikationsforschung nicht alle Probleme der Filmwissenschaft lösen kann. In den meisten Fällen müssen die Filmwissenschaftler mit *hermeneutischer Reflexion* arbeiten, das heißt „das Verstehen nonverbaler Zeichen in präzisen Rekursen auf ihre Kontexte zu begründen.“ (Lohmeier 1996, 241) Die Versuche, Formen und Funktionen nonverbalen Verhaltens zu klassifizieren, können allerdings dabei behilflich sein, mehr auf die nonverbalen Zeichen im Film zu achten, sie bewußter wahrzunehmen. Außerdem können die Klassifikationsversuche bei der hermeneutischen Reflexion behilflich sein, indem sie den Gegenstandsbereich systematisch ordnen und begrifflich fixieren und damit die Verstehensprozesse vorstrukturieren und kommunizierbar machen. Sie können „einen Überblick über die Gesamtheit potentieller kommunikativer Funktionen nonverbaler Zeichen geben, ‚Bedeutungsfelder‘ abstecken und damit eine Art Raster vorgeben, das der hermeneutischen Reflexion einen kohärenten sachlichen wie begrifflichen Bezugsrahmen verschaffen kann.“ (Lohmeier 1996, 242)

5. Klassifizierung der Enkodierungstechniken

Die nonverbalen Enkodierungstechniken können klassifiziert werden, in dem man sich danach richtet, um welches Körperteil es sich handelt bzw. welcher Kanal benutzt wurde, das heißt ob das nonverbale Zeichen auditiv oder visuell aufgenommen wird. Anke-Marie Lohmeier hat in ihrem Buch folgende Übersicht verwendet:

1. *Auditiver Kanal: Paralinguistische Zeichen*
 - 1.1 *Sprachbezogene Zeichen*
 - 1.1.1 *Artikulation*
 - 1.1.2 *Tonstärke*
 - 1.1.3 *Sprechtempo*
 - 1.1.4 *Intonation*
 - 1.1.4.1 *Akzentuierung (Betonung)*
 - 1.1.4.2 *Tonhöhenverlauf (Tonfall, Satzmelodie)*
 - 1.1.5 *Sprechpausen und Sprechrhythmus*
 - 1.1.6 *Phrasierung*
 - 1.2 *Sprachunabhängige Zeichen*
 - 1.2.1 *Sprachersetzende Laute*
 - 1.2.2 *Affektlaute*
2. *Visueller Kanal: Körpersprachliche Zeichen*
 - 2.1 *Mimik*
 - 2.2 *Blickverhalten*
 - 2.3 *Gestik*
 - 2.3.1 *Kopfbewegungen*
 - 2.3.2 *Schulterbewegungen*
 - 2.3.3 *Arm- und Handbewegungen*
 - 2.3.4 *Beinbewegungen*

- 2.3.5 Rumpfbewegungen
- 2.4 Proxemik
 - 2.4.1 Distanzverhalten und Berührung
 - 2.4.2 Körperorientierung
 - 2.4.3 Körperhaltung (Lohmeier 1996, 243)

Über den *auditiven Kanal* werden zwei Gruppen von paralinguistischen Zeichen vergeben. Die *sprachbezogenen* Zeichen werden im Akt der Sprachproduktion erzeugt, beziehen sich aber nicht notwendig auf das Gesprochene. Die Intonation, welche zu den sprachbezogenen Zeichen gerechnet wird, „ist die wohl wichtigste paralinguistische Kategorie, weil sie die Bedeutung des Gesprochenen maßgeblich spezifiziert und differenziert.“ (Lohmeier 1996, 242f) Die dazu gehörende Akzentuierung ist für die Bedeutungs differenzierung relevant indem sie Wort-, Phrasen- und Satzbetonungen verteilt. Am Tonhöhenverlauf kann man erkennen, um was für einen Satz es sich handelt. So hat ein Aussagesatz zum Beispiel eine terminale (fallende), ein Fragesatz eine interrogative (steigende) und ein noch nicht vollendeter Satz eine progrediente (ebene) Satzmelodie. Die *sprachunabhängigen* Zeichen ersetzen die Artikulation sprachlicher Zeichen, zu ihnen gehören die sprachersetzenden Laute (Interjektionen [Ausrufe] und konversationssteuernde Laute [z.B. „hm“, „äh“ usw.]) und die Affektlaute (Lachen, Weinen, Schreien).

Die paralinguistischen Zeichen, die über den *visuellen Kanal* vergeben werden, werden in vier weitere Gruppen eingeteilt. Hier seien jedoch nur Gestik und Proxemik näher erläutert. Bei *Gesten* handelt es sich um kurzfristige Bewegungsabläufe, die selbständige Bedeutungsträger sind. „*Proxemik* bezieht sich auf das Verhalten des ganzen Körpers und darin allererst auf die Regelung der räumlichen Distanz zwischen Kommunikationspartnern sowie auf die dabei stattfindende Körperorientierung (Zuwendung, Abwendung usw.). Distanz und Körperorientierung zeigen in erster Linie den ‚Grad der Direktheit und Unmittelbarkeit‘ der Interaktion und darin zumeist auch den Grad der Offenheit der Kommunikationspartner füreinander an. [MEHRABIAN/FRIAR 1979, 176]“ (Lohmeier 1996, 244)

6. Versuche zur funktionalen Klassifikation nonverbaler Zeichen

Anke-Marie Lohmeier hat in ihrem Buch einen Funktionenkatalog entwickelt, der auf zwei Ansätzen der nonverbalen Kommunikationsforschung basiert. Zum einen auf dem Ansatz von Ekman/Friesen (1969) und zum anderen auf dem darauf aufbauenden Klassifikationsversuch von Klaus R. Scherer (1979).

Ekman/Friesen haben bei ihrem Klassifikationsversuch einige Begriffe entwickelt, die in der verhaltenswissenschaftlichen Terminologie seither einen festen Platz haben und hier daher näher erläutert werden. Sie unterscheiden die nonverbalen Zeichen in fünf Klassen: Embleme, Illustratoren, Regulatoren, Affektdarbietungen und Adaptoren. **Embleme** sind Zeichen mit genau festgelegten Bedeutungen, die den meisten oder allen Angehörigen einer Gruppe, Klasse, Subkultur oder Kultur bekannt sind. „Embleme können daher ohne weiteres verbal

übersetzt werden, können Sprache also auch ersetzen und kommen eben deshalb zum überwiegenden Teil zur Anwendung, wo verbale Kommunikation nicht möglich ist. Die Zeichen der Gehörlosensprache oder die der Verkehrspolizisten gehören hierher, aber auch die Fülle konventionalisierter Zeichen, die in der alltäglichen Kommunikation benutzt werden [...]. Das heißt zugleich, dass Embleme normalerweise bewußt erzeugte Zeichen sind. [EKMAN/FRIESEN 1969, 63] **Illustratoren** [Vgl. ebd. 68-70; EKMAN/FRIESEN 1979, 112-115] sind in der Regel sprachbegleitende Zeichen, die das Gesagte unterstreichen, amplifizieren, modifizieren, ihm u.U. auch widersprechen.“ (Lohmeier 1996, 245f) Aber auch sprachersetzende Zeichen (Embleme und ähnliches) werden von Ekman und Friesen hierzu gerechnet, wenn sie in einer Gesprächssituation eingesetzt werden, in der es nicht unbedingt notwendig wäre. Die Illustratoren selber werden in acht Typen unterteilt: *Bâtons* akzentuieren oder rhythmisieren den Sprachfluß, *Ideographen* skizzieren den Verlauf oder die Richtung der Gedanken, sie sind vor allem gestische Zeichen. Bei diesen zwei Typen handelt es sich somit um rein sprachbegleitende Zeichen. Alle anderen können auch in sprachersetzender Funktion auftauchen. „*Deiktische Bewegungen* verweisen direkt auf einen Ort oder ein Objekt, *spatiale Bewegungen* deuten räumliche Sachverhalte, *rhythmische Bewegungen* Rhythmus und Tempo eines Vorgangs, *Kinetographen* Bewegungsvorgänge und *Piktographen* die äußere Gestalt des Gemeinten an. *Emblematische Bewegungen* schließlich sind Embleme, sofern sie eine verbale Aussage innerhalb eines Gesprächs ersetzen bzw. illustrieren oder duplizieren.“ (Lohmeier 1996, 246) Bei **Regulatoren** handelt es sich um sprachbegleitende Zeichen, die den Gesprächsverlauf organisieren, vor allem die Rollenverteilung zwischen Sprecher und Hörer. Sie können den Sprecher zum Beispiel bitten etwas zu wiederholen oder den Hörer auffordern etwas dazu zu sagen. Embleme, Illustratoren, Affektdarbietungen und Adaptoren können alle als Regulatoren auftreten. Der emotionale Zustand des Senders wird durch **Affektdarbietungen** (*affect displays*) angezeigt. Bei ihnen handelt es sich hauptsächlich um mimische Zeichen. **Adaptoren** sind kinesische Zeichen, die laut Ekman/Friesen „*ursprünglich gelernt wurden, um Körperbedürfnisse zu befriedigen, Emotionen zu kompensieren, interpersonale Beziehungen zu regulieren (Aggression, Affiliation u.a.) oder um Objekte instrumentell zu betätigen (z.B. schreiben, rauchen, Kleidung glattziehen u.ä.), die dann aber, ihrer ursprünglichen Funktion weitgehend entfremdet und deshalb zumeist auch nur noch rudimentär ausgeführt, [Vgl. EKMAN/FRIESEN 1979, 116] zu Zeichen werden können, die auf emotionale Befindlichkeiten oder unausgesprochene affektive interpersonale Beziehungen verweisen. [...] Adaptoren werden in der Regel unbewußt angewandt, sind also keine intentional zu kommunikativen Zwecken eingesetzten Zeichen, werden vom Interaktionspartner daher auch normalerweise nicht thematisiert, vielmehr – zumeist aus Gründen der Höflichkeit – übersehen.*“ (Lohmeier 1996, 247)

6.1 Funktionenkatalog von A.-M. Lohmeier

Anke-Marie Lohmeier hat nun aufgrund der extremen Multifunktionalität und Kontextabhängigkeit nonverbaler Zeichen einen Funktionenkatalog entwickelt, der nicht die nonverbalen Zeichen ordnet, sondern die potentiellen Funktionen selbst klassifiziert:

1. *Nicht-sprachbezogene Funktionen*
 - 1.1 *Propositionale Funktionen*
 - 1.1.1 *Subjektspezifische Propositionen*
 - 1.1.2 *Objektspezifische Propositionen*
 - 1.1.3 *Relationsspezifische Propositionen*
 - 1.1.4 *Regulative und direkte Propositionen*
 - 1.2 *Illokutive Funktionen*
 - 1.2.1 *Repräsentativa*
 - 1.2.2 *Regulativa und Direktiva*
2. *Sprachbezogene Funktionen*
 - 2.1 *Parasemantische Funktionen*
 - 2.1.1 *Vereinbarung*
 - 2.1.1.1 *Vereinbarung der verbalen Proposition*
 - 2.1.1.2 *Illokutive Indikation*
 - 2.1.2 *Ergänzung verbaler Propositionen und Illokutionen*
 - 2.1.2.1 *Amplifikation*
 - 2.1.2.2 *Modifikation*
 - 2.1.2.3 *Kontradiktion*
 - 2.2 *Expressive Funktion: Bewertung verbaler Propositionen und Illokutionen*
 - 2.3 *Gesprächsregulierende (metakommunikative) Funktionen*
 - 2.3.1 *Regulationen der Sprecher-Hörer-Rolle*
 - 2.3.2 *Regulationen des Sprecher-Verhaltens*
 - 2.3.3 *Regulationen des Hörerverhaltens* (Lohmeier 1996, 251)

6.1.1 Propositionen

Bei den propositionalen Funktionen wird zwischen subjektspezifischen, objektspezifischen, relationsspezifischen und regulativen (bzw. direktiven) Propositionen unterschieden. „*Subjektspezifische Propositionen* (1.1.1) vollziehen nonverbale Zeichen immer dann, wenn sie selbstbezügliche Informationen vergeben, nämlich über psychische, mentale oder physische Dispositionen des Senders Auskunft geben, [...] [sie] beziehen sich demnach auf innerpsychische Befindlichkeiten des Senders.“ (Lohmeier 1996, 253) *Objektspezifische Propositionen* vollziehen nonverbale Zeichen immer dann, wenn sie in Situationen, in denen keine verbale Kommunikation möglich ist, dem Sprechersatz dienen. *Relationsspezifische Propositionen* thematisieren die Beziehung zwischen Sender und Empfänger, sie geben zum Beispiel an, ob der Empfänger dem Sender sympathisch ist oder nicht, ob er ihm überlegen ist u.v.m. „Die meisten taktilen Zeichen und viele proxemische Zeichen, insbesondere Körperorientierung, Dominanz- und Submissionsverhalten, Distanzverhalten u.a. vollziehen allererst relationsspezifische Propositionen.“ (Lohmeier 1996, 254) Die meisten dieser relationsspezifischen Propositionen versuchen, den Interaktionspartner zu bestimmten Reaktionen zu veranlassen. Es gibt aber auch nonverbale Zeichen, die speziell diese Funktion haben. *Regulative Propositionen* regulieren den aktuellen Interaktionsprozess, sie haben eine

metakommunikative Funktion. *Direktive Propositionen* sind nicht interaktionsspezifisch, sie versuchen den Interaktionspartner zu einem bestimmtem Verhalten zu bewegen, zum Beispiel langsamer zu fahren oder anzuhalten.

6.1.2 Nonverbale Illokution

Jedes nonverbale Zeichen ist auch ein illokutiver Akt. Jedoch gilt der sprechakttheoretische Grundsatz der Einheit von Proposition und Illokution hier nicht immer, da nonverbale Enkodierung auch stattfinden kann, wenn der Sender nicht interagiert. Das heißt, dass nonverbale Enkodierungsprozesse, die keinen Adressaten haben, auch keine illokutive Funktion übernehmen. Wenn die nonverbale Enkodierung jedoch innerhalb einer Kommunikationssituation stattfindet, sind die nonverbalen Propositionen immer auch illokutive Akte. Da sie sich jedoch häufig unbewußt vollziehen, können sie vom Sender verleugnet oder vom Empfänger ignoriert werden. Illokutive *Repräsentativa* (1.2.1) sind nonverbale Akte immer dann, wenn man vom Empfänger dadurch lediglich die Kenntnisnahme eines Sachverhalts erwartet. Wenn man jedoch im Gegensatz dazu auch eine Reaktion, ein Handeln des Interaktionspartners erwirken will, dann handelt es sich um *Regulativa* und *Direktiva* (1.2.2)

6.1.3 Parasemantische und expressive Funktionen

Wenn sich nonverbale Propositionen auf den Inhalt der verbalen Äußerung beziehen und nicht selbständig für sich stehen, dann spricht man von parasemantischen Funktionen. Nonverbale Zeichen haben eine große Bedeutung für die *parasemantische Vereindeutigung* verbaler Äußerungen. Durch paralinguistische Zeichen wie Betonung, Tonstärke, Phrasierung usw. wird deutlich, wie man die verbale Äußerung zu verstehen hat. Amplifikation, Modifikation und Kontradiktion sind Funktionen der *parasemantischen Ergänzung*. Bei der amplifizierenden Proposition wird die verbale Äußerung nonverbal verstärkt, bei der Modifikation wird eine Äußerung zum Beispiel als Untertreibung enthüllt und bei der Kontradiktion wird die Aussage negiert.

Nonverbale Zeichen mit *expressiver Funktion* signalisieren, wie Sprecher oder Hörer zu dem verbalisierten Sachverhalt stehen, ob sie ihn zum Beispiel langweilig oder interessant finden, ob sie ihn als wichtig oder unwichtig ansehen usw. Das geschieht auf Seiten des Hörers hauptsächlich durch kinesische Zeichen, auf Sprecherseite vor allem durch paralinguistische Zeichen.

6.2 Verwendungs- und Reaktionsregeln

Bei der nonverbalen Kommunikation gibt es, genauso wie bei der verbalen Kommunikation auch, bestimmte kulturell festgelegte Verwendungsregeln. Sie legen fest, „welche nonverbalen Akte in welchen Situationen von wem und in welchem Expressivitätsgrad verwendet werden dürfen (oder müssen)“ (Lohmeier 1996, 260) So ist in unserem Kulturkreis zum Beispiel immer noch die Redewendung „Ein Indianer kennt keinen Schmerz“ weit verbreitet, die festlegt, dass Männer in der Öffentlichkeit nicht weinen sollten. Ein weiteres Beispiel sind die

Unterschiede bei Trauerfeiern verschiedener Kulturen. So sind bei Beerdigungen in europäisch-nordamerikanischen Kulturen Zeichen der Freude zum Beispiel äußerst unangebracht.

Die Reaktionsregeln legen fest, wie oder ob überhaupt, man auf nonverbale Zeichen zu reagieren hat. So erwartet man von seinem Partner zum Beispiel tröstende Worte, wenn es einem schlecht geht. Unter Bekannten jedoch kann gerade das Übersehen von bestimmten Emotionen als taktvoll gelten.

„Verstöße gegen diese Verwendungs- und Reaktionsregeln für nonverbale (aber auch verbale) Zeichen werden auf nonverbaler Ebene durch sog. *Monitoren* geahndet, die den Regulativa oder Direktiva zuzurechnen sind: Monitoren rufen den Regelverletzer durch regulative Zeichen, etwa durch mißbilligende Blicke oder Gesten (hochgezogene Brauen, Kopfschütteln usw.), zur Ordnung.“ (Lohmeier 1996, 261)

7. Beschreibung nonverbaler Zeichen im Filmprotokoll

In der nonverbalen Kommunikationsforschung gibt es hochkomplexe Aufzeichnungsverfahren für nonverbale Enkodierungsprozesse, die für die Verwendung im Filmprotokoll jedoch viel zu aufwendig sind. Es wäre ein ungemeiner Beschreibungsaufwand nötig, der in keinem Verhältnis zum Ergebnis stünde. Außerdem sind diese Datensammlungen Grundlage verhaltenswissenschaftlicher Fragestellungen, die Filmprotokolle jedoch von interpretatorischen Fragestellungen. *„Die Beschreibung des Gegenstandes hat deshalb in den mit der Auslegung von Texten befaßten Disziplinen einen anderen methodologischen Status als in den empirischen Sozialwissenschaften. [...] Die Notationsverfahren der nonverbalen Kommunikationsforschung [...] bilden nicht das textanalytische Fundament filminterpretatorischer Arbeit ab, sind vielmehr dazu angetan, es zu verschleiern, weil sie die Interpretation nonverbaler Zeichen gar nicht begründen. Deren Grundlage sind vielmehr kontextbezogene Verstehensprozesse, die auf der im kulturellen Sozialisationsprozeß erworbenen nonverbalen Kompetenz beruhen und für deren Begründung nur in Einzelfällen auf Ergebnisse der nonverbalen Kommunikationsforschung, zum größeren Teil dagegen auf hermeneutische Begründungsverfahren zurückzugreifen ist.“* (Lohmeier 1996, 262f)

Wenn man nun aber versucht, die nonverbalen Zeichen mit herkömmlichen verbalen Umschreibungen zu beschreiben, und dabei jede Interpretation außen vor läßt, dann stößt man auch dort auf bestimmte Grenzen. Zum einen ist die Verbalisierung visueller Sachverhalte sehr aufwendig und kompliziert und überfordert zudem oft das Vorstellungsvermögen. „Zum anderen verlangt eine verstehensbezogene Aussagen strikt verbotene Beschreibung, dass *jede* nonverbale Aktivität unterschiedslos verzeichnet werden muß, gleichgültig, ob sie für die Interaktion der Figuren und damit für die Interpretation

überhaupt belangvoll ist oder nicht, was eine nachgerade absurde Hypertrophie der Beschreibung nonverbaler Enkodierung in Theater oder Film zur Folge hätte.“ (Lohmeier 1996, 263) Und auch diese Beschreibungen sind nicht in der Lage, auf nonverbale Zeichen gestützte Interpretamente zu begründen. Es ist daher notwendig, nonverbale Zeichen als *Resultate von Verstehen* zu präsentieren, sie im Filmprotokoll als Interpretamente festzuhalten und dem Leser die Möglichkeit zu geben, diese am Film zu überprüfen. (Lohmeier 1996, 264)

8. Die Bedeutung nicht-transitorischer nonverbaler Zeichen im Film

Unveränderliche, angeborene, habitualisierte oder nicht spontan veränderbare Merkmale von Figuren gehören zu den nicht-transitorischen nonverbalen Zeichen. Für die Figurencharakterisierung im Film spielen sie eine sehr große Rolle, da sie regelmäßig als Indices für Charakter, Beruf usw. rezipiert werden. Daher ist bei Produzenten diese Vorurteilsbildung ein wichtiges Kriterium bei der Frage der Besetzung oder der Maske. So ist die äußere Erscheinung eines Schauspielers bei der **Besetzung** fast genauso wichtig wie seine schauspielerischen Fähigkeiten. Aufgrund von Gestalt, Physiognomie, Stimme und Ausstrahlung produziert der Zuschauer bestimmte Vorerwartungen und fixiert die Schauspieler dementsprechend auf bestimmte *Rollenfächer*. So war zum Beispiel Clark Gable immer der draufgängerische Liebhaber, Marilyn Monroe das naive Blondchen mit Sexappeal usw. Als Beispiel aus heutiger Zeit könnte man zum Beispiel Jim Carey nennen, der in der Regel immer den Komiker oder Chaoten spielt. Teilweise sind die Zuschauer dann auch so auf diese Rollenfächer fixiert, dass sie sich einen Schauspieler oder eine Schauspielerin in einer „untypischen“ Rolle gar nicht vorstellen können. Das bedeutet somit auch, dass die Glaubwürdigkeit einer fiktiven Figur auch davon abhängt, ob ihre Persönlichkeit mit den nicht-transitorischen Merkmalen des Schauspielers vereinbar ist, ob man dem Schauspieler also diese Rolle „abkauft“. „Die dadurch entstehenden Rollentraditionen begründen eine Art ‚Zeichensystem‘, das mit der Besetzung aktualisiert wird und das immerhin einen möglichen Ansatzpunkt der Analyse nicht-transitorischer Zeichenfunktionen im Film liefert. [...] [Die Besetzung lässt sich] als Indikator ansprechen, der Figurenkonzepte des Regisseurs signalisiert, sie zumindest grob konturiert und damit der Filminterpretation zumindest gewisse Chancen eröffnet, auf diesem ansonsten unwägbareren Gebiet zu einigermaßen fundierten Ergebnissen zu kommen. (Lohmeier 1996. 267) Auf nicht-transitorische Merkmale gestützte Interpretamente haben jedoch nur dort plausible Begründungsmöglichkeiten, wo offensichtliche Klischees produziert werden. „Ähnlich ungesichert sind Interpretamente, die sich auf die Arbeit des Maskenbildners stützen, denn sie [...] hat hier nahezu ausschließlich die Aufgabe, diese künstlichen Veränderungen als Natur erscheinen zu lassen. Folglich gilt für die **Maske** im Prinzip dasselbe, was eben über Naturausstattung und Habitus von Schauspielern

gesagt wurde, nämlich dass gesicherte Aussagen über ihre Bedeutung für die Konstituierung und Konturierung einer Figur allererst im Rekurs auf das grobe Raster offensichtlicher Klischees begründet werden können, das differenzierte Signale und Nuancen nicht erfassen kann und damit für die Analyse komplexer strukturierter Figuren nur sehr begrenzt tauglich ist. Alle weniger stark klischierten Zutaten aber, die die Maske beisteuert, sind einer systematischen Analyse und Kontrolle kaum zugänglich. [...] [Das heißt:] Nicht in wirkungsästhetischer, wohl aber in interpretationsmethodischer Hinsicht sind Rekurse auf diese zumeist nur unzureichend objektivierbaren Aspekte mit einiger Regelmäßigkeit entbehrlich, weil das Handeln der Figuren normalerweise ausreichende Belege für die Begründung interpretatorischer Aussagen liefert. Deutlich besser objektivierbar sind die Resultate einer Analyse der **Kostüme**. Sie lassen sich leichter beschreiben und die Tatsache, dass Kleider Leute machen, ist fester Bestandteil unserer Kultur. Anhand der Kleider kann man Alter, Geschlecht, eventuelle Gruppenzugehörigkeiten oder den Rang erkennen, sie indizieren die Individualität der Person und man kann auf die Situation schließen, in der sich die betreffende Person gerade befindet. Wie die Rollenfächer bei der Besetzung so gibt es auch bei den Kostümen bestimmte *Typenkonzepte*. Anhand der ‚Kleiderordnungen‘ der jeweiligen Zeit kann man untersuchen, inwieweit die Kleidung der Darsteller von der Norm abweicht bzw. wie sehr sie an diese angepaßt ist, was dann als Indikator für Figurenkonzepte dienen kann. Die Kleidung im Film hat also einen Zeichencharakter, der wichtiger Bestandteil symbolischer oder allegorischer Verweissysteme werden kann. (Lohmeier 1996, 270)

Alles in allem ist die Auswertung nicht-transitorischer nonverbaler Zeichen in der Filmanalyse jedoch nicht einfach, da diese Vorurteile dem historischen Wandel unterliegen und daher eher in den Bereich der filmhistorischen Forschung fallen.

Literaturangaben

- Lohmeier, Anke-Marie: Hermeneutische Theorie des Films. Tübingen: Niemeyer, 1996. (Medien in Forschung + Unterricht: Ser. A; Bd. 42)